

Romain Buffat  
GRANDE-FIN

verlag die brotsuppe



Romain Buffat

# GRANDE-FIN

Roman

Deutsch von Yves Raeber

verlag die brotsuppe

*er ruft wahrscheinlich seit Ewigkeiten um Hilfe,  
ohne dass jemand ihn gehört hätte*

Antonio Lobo Antunes  
*Die letzte Tür vor der Nacht*

*wir sind, was wir nicht getan haben*

Edouard Louis  
*Wer hat meinen Vater umgebracht*

# 2007

---

November, alles stirbt oder ist schon ein bisschen gestorben. Ein trüber Tag. Zuerst wird, Glied um Glied, die schwere Kette herausgezogen. Dann ragt das Heck des kleinen Lieferwagens aus dem Wasser, es ist ein Citroën C15. Die Karosserie ist mit einer Schlammschicht überzogen, in der sich Algen und Muscheln festgefressen haben, da und dort ist die ursprüngliche Farbe noch zu erkennen, der Wagen wird wohl weiss gewesen sein. Der Wind wirbelt die Birken am Seeufer auf, einzelne vergilbte Blätter segeln ins Wasser. Eine Entenfamilie kämpft sich durch den Morast zurück an Land, schiebt Laub, Zweige, Äste zur Seite. Der Polizeibeamte versucht sie händeklatschend zu verscheuchen. Der Mann vom Abschleppdienst blickt hinter seinem in der eintönigen Landschaft auffallend gelben Lastwagen konzentriert auf die Steuerung und die sich einrollende Kette. Er verzieht den Mund in Richtung des Polizisten, was heisst, dass er sich von der Enten-

familie nicht stören lassen will. Jérômes Haare sind verstrubbelt, wie auch die seiner Schwester Julie und von Suzanne, der Mutter, alle drei schieben sie sich die Strähnen gleichzeitig hinters Ohr – alles sehen, ja nichts verpassen. Jérôme ist bleich, seine klammen Hände stecken in der Daunenjacke, er denkt nicht wirklich an den vor fünf Jahren verschwundenen Vater. Er stellt sich den Film vor. Die eindrückliche Szene, die dieser Augenblick hergäbe: Eine Familie steht am Ufer und sieht zu, wie der Lieferwagen, den der Vater am Tag seines Verschwindens fuhr, aus dem Wasser gefischt wird. Er hat keinen genauen Plot im Kopf, nur das Bild des ruckweise aus der Tiefe aufsteigenden Fahrzeugs – der Stossdämpfer fällt in den Fluss zurück, der Auspuff bricht ab, aus den Türen entleert sich schwallweise Wasser –, ein Auto, das nach fünf Jahren als alte, unverdaute Geschichte wieder an die Oberfläche kommt. Es wäre der Anfang oder das Ende von etwas. Natürlich gibt es diese Einstellung schon längst; in den letzten Sekunden von *Psycho* wird der Wagen von Marion Crane aus dem Teich gehievt, wo ihn Norman Bates versenkt hatte, um alle Spuren zu verwischen, aber Jérôme stellt sich die Szene anders vor, als lichterfüllte Totale, als Aufbruch.

Der C15 steht tropfend am Ufer. Ein paar Leute haben zugeschaut, sie kennen die Geschichte und gehen wieder weg, an der Familie vorbei; Jérôme und Julie werfen sie mitleidige Blicke zu und ziehen über Suzanne her: Den Kindern ein solches Spektakel zumuten! Und was, wenn man auch den toten Vater herausgefischt hätte, haben Sie sich das überlegt? Suzanne antwortet nicht. Suzanne weiss, dass es keine Leiche gibt. Sie ist auch nach fünf Jahren immer noch überzeugt, dass er lebt. Niemand kennt ihn besser als Suzanne, Daniel hätte nie den Mut gehabt, sich etwas anzutun. Daniel hat sich vor seiner Verantwortung, vor der Familie, den eigenen Wünschen ständig nur gedrückt, vorsätzlich zu verschwinden wäre die allerletzte Option gewesen. Aber heute sagt Suzanne kein Wort darüber, sie lässt alle Vorwürfe stehen, dabei hatte sie in den ersten Monaten nach seinem Verschwinden immer wieder gesagt, dass ein Suizid völlig ausgeschlossen sei und sie in den Tagen, nachdem er verschwunden war, auf dem gemeinsamen Konto mehrere Geldbezüge festgestellt habe. Man hielt sie für wahnsinnig. Sie erinnerte sich, dass Daniel und sie in ihren damals noch ernsthaften Gesprächen Orte erwähnten, wo er gerne gewohnt hätte, Länder, die sie bereisen wollten. Sie erinnerte sich auch verschwommen, wie sie stritten, was nur selten vorkam, oder daran, wie er gesagt hatte, Wenn ich einmal abhaue, Wenn ich einmal weg bin, Dann lache ich über das Ganze, Ihr könnt mich dann kreuzweise. Suzanne hatte darauf bestanden, informiert zu werden, wenn der Liefer-

wagen der Druckerei gefunden würde. Am Telefon hatte es geheissen, keine »Leiche«, aber man hatte versucht, sie davon zu überzeugen, sich »sowas« nicht anzuschauen. Sie wollte aber mit eigenen Augen sehen, dass da keine Leiche war, ein Beweis mehr, dass Daniel nicht tot sei.

An jenem Tag versteht Jérôme, dass er Filmemacher werden will. In das Notizheft, das er am ersten Tag seines Studiums der Filmwissenschaften begonnen hat – ein Studium, das ihn, der sich als Macher versteht, langweilt –, schreibt er später: Filmemachen heisst, alte Autos herausfischen, sie wieder an die Oberfläche holen.

Lass uns gehen, sagt Suzanne. Julie wirft einen Stein ins Wasser, blickt ein letztes Mal über den See zur verschneiten, bläulich schimmernden Jurakette hinüber, die ihr heute näher und massiver vorkommt, und antwortet der Mutter, Lass uns gehen.

Dann sagt auch Jérôme, Lass uns gehen, und er merkt, dass das Fehlen des Vaters sich bis an die Grenzen der Welt ausdehnt.

# 2019 - 1

---

Bei Tageslicht hat Union Station mit dem Bahnhof aus der letzten Szene von *The Untouchables* nichts gemeinsam. Jérôme ist schon früh da, er möchte etwas von dieser Filmszene, in der die Zeit ausläuft und erstarrt, wiederfinden. Aber in der grossen Bahnhofshalle findet er gar nichts, weder den die Treppe hinunterrollenden Kinderwagen noch Andy Garcia oder Kevin Costner, einfach gar nichts. Die Zeit vergeht, wie sie es immer tut, die Züge fahren pünktlich. Seit er vor zehn Tagen in Chicago angekommen ist, will sich die Magie nicht einstellen, der Film ist voller Schnittfehler, das Dekor verbraucht. Die Drehorte, die er auf Fotos und im Kino gesehen oder sich erträumt hat, verblassen, sobald er sich nähert. Etwa das Verkehrsschild an der Kreuzung zwischen Adams Street und Michigan Avenue, das den Start der Route 66 markiert, die Fassade des Chicago Theatre mit den tausend Glühbirnen, Al Capone's Green Mill Bar, das United Center der



Chicago Bulls – alles verliert seinen Glanz, sobald er mit im Bild steht.

Auch die Bahnhofshalle wirkt wie aus der Zeit gefallen. Unter der senkrechten, fünf mal zehn Meter grossen amerikanischen Flagge – man fühlt sich darunter wie im Krieg, aber dieses Land, denkt Jérôme später, dieses Land *ist* Krieg –, warten die Reisenden darauf, aufgerufen zu werden, sie starren auf ihr Handy, das Gepäck immer im Augenwinkel. Über riesige Bildschirme flimmern nervtötende Werbespots, zu den Gleisen hingegen führen nur wenige verschnörkelte Bronzeschilder. Ein paar Reisende vertreten sich in der Bahnhofshalle die Beine; die Hände auf dem Rücken, stolzieren sie etwas ziellos herum wie in einem Museum, knipsen drauflos oder kurven um wuchtige klassizistische Säulen, als wäre dahinter etwas zu entdecken.

In zehn Tagen hat Jérôme Chicago bloss *gesehen*, mehr nicht. Von weitem, von stundenlang abgeklapperten Gehsteigen, von der U-Bahn, den Wolkenkratzern aus. Während des Anflugs war das Netz immer weitmaschiger geworden. Durch das Bullauge hindurch war ihm, als zoomte er sich auf einer Landkarte bis zur Erde hinab. Irgendwann war er dann tatsächlich auf dem Erdboden gelandet und hatte, unterwegs in den rechtwinklig angelegten Strassen, die ganze Zeit das Gefühl gehabt, auf einer Landkarte zu laufen, die man nur zusammenzuklappen bräuchte, und schon läge er zerquetscht

am Boden. In vierzig Minuten würde er Chicago, die glitzernden Fassaden, den unendlich weiten See wieder verlassen und er würde es bedauern, die Gelegenheit verpasst, keine klare Vorstellung davon bekommen zu haben, was diese Stadt wirklich ausmacht. Weder die Stadt als Begriff noch die imposanten sieben Buchstaben C H I C A G O an Theatern, Kinos und Banken wurden der Grösse dieses Ortes gerecht.

Auf der Abfahrtstafel, in dichter Abfolge oder überlappend, die Städtenamen und Bahnlinien: SOUTHWEST CHIEF Albuquerque Flagstaff Los Angeles EMPIRE BUILDER Fargo Spokane Portland Seattle CITY OF NEW ORLEANS Carbonale Memphis Jackson New Orleans, es liest sich beinahe wie ein Gedicht, als Skizze einer unmöglichen Geographie, als Kompression der Kontinentalplatte, TEXAS EAGLE Saint Louis Little Rock Dallas San Antonio, und als der fast schon legendäre California Zephyr angezeigt wird, zückt Jérôme sein Bahnticket wieder, um sich zu vergewissern, dass dies tatsächlich sein Zug ist und er auch in die angepeilte Richtung fährt: Omaha Denver Salt Lake City San Francisco. Sorgfältig verstaut er das Ticket in der Innentasche seines karierten Hemds, überprüft seine Gesässtasche nach seinem Geldbeutel. Neben ihm fächert sich eine etwa sechzigjährige Frau mit dem Personalausweis Luft zu, sie fragt ihn, wohin er reise. Zuerst meint er, den Namen falsch ausgespro-

chen zu haben, er ist unsicher, wie er ihn betonen soll, und nimmt einen zweiten Anlauf: Omaha. Sie hat ihn sehr gut verstanden. Beim ersten Mal verzieht sie das Gesicht, weil sie Nebraska hasst. *It's dry, it's hot, it's flat. It's boring.* Sie ist unterwegs zu ihrer Tochter, die in Seattle lebt, Rain City. *It's green, it's cute, it's nice.* Dann schweigt sie, als bereue sie es, ein so niederschmetterndes Urteil gesprochen zu haben – vielleicht denkt sie, dass Jérôme sich nach ihren abschätzigen Worten über Omaha und Nebraska mitgemeint fühlt. Für einen Augenblick hatte er gezögert, ob er sein Reiseziel ändern und in den Zug nach Seattle steigen sollte. Sie fragt, was er für einen Akzent mit sich bringe. Er bringt also, nebst Rucksack, Koffer und den paar Dollars, noch etwas mit. Als sie hört, dass Jérôme nach Colorado reisen und in Denver eine Freundin besuchen will, ist sie beruhigt, umso mehr als er ihr seine Eintrittskarte für das Bruce Springsteen-Konzert im Red Rocks Amphitheatre zeigt, ein Veranstaltungsort in den Ausläufern der Rocky Mountains. Sie liebt Bruce heiss und hätte ihn sogar geheiratet, wenn er nur etwas jünger gewesen wäre, aber er ist zu alt für sie und sowieso ist ihr Ehemann fantastisch, *unbelievable, lovely, sweet, thoughtful*, übrigens singt der ebenfalls, und zwar in der Waschküche, in der auch die Autos stehen, und zwischen zwei Songs hängt er die Wäsche auf. Der Springsteen hängt die Wäsche bestimmt nicht selbst auf!